

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Die Quitzows und ihre Zeit oder die Mark Brandenburg unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem ersten Hohenzollerschen Regenten

Klöden, Karl Friedrich von

Berlin, 1889

Achtzehntes Kapitel

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1677

Achtzehntes Kapitel.

Johannes war unterdessen mit seinen beiden Begleitern still weiter geritten. Der Weg führte durch einen Wald und endlich am Rande desselben hin. Plötzlich sprangen aus dem Gebüsch seitwärts eine Anzahl Kerle mit zwei Reitern auf sie ein. An Ausweichen war nicht zu denken, denn sie waren umringt. Sie zogen die Wehren und verteidigten sich so gut wie möglich. Aber bald lagen beide Knechte zu Boden, Johannes Pferd hatte einen Stich bekommen und sank in die Kniee, und er selber fühlte sich im nächsten Momente verwundet, übermannt und vom Pferde gerissen.

Die Gaudiebe plünderten ihn und die Knechte rein aus; der eine von den letzteren war tot, der andere verwundet. Nachdem sie sie fast ganz entkleidet hatten, überlegten sie, was weiter zu thun sei.

Mein Rat ist, sprach der eine, wir schneiden ihnen die Hälse ab und buddeln sie ein.

Davon hat der rote Hans nichts gesagt, sprach ein anderer, und wenn wir's thäten ohne seinen Befehl, würde er sehr böse werden.

Ein Dritter. Er hat gesagt, wir sollen sie aus dem Wege schaffen, daß sie ihm morgen nicht begegnen.

Der Zweite. Ja, nicht als Freie sollen sie ihm begegnen, als Gefangene hat er von ihnen nichts zu fürchten. Wer weiß, ob der da nicht ein gutes Lösegeld zahlen kann und das wäre dann verloren. Wetter, was würde der rote Hans sagen.

Ein Räuber. Sprich, wer bist du?

Johannes. Der Sohn des Ritters Cuno von Duitow, Gast des Herrn Apitz auf Teupitz.

Der Räuber. Ah, der Bräutigam?

Johannes. Nein, sein Bruder.

Der Räuber. Auch gut. Kannst du Lösegeld bezahlen?

Johannes. Ich denk' es.

Klapperbein. Gut. Dann laßt den Toten liegen. Die beiden Gefangenen wollen wir nach der Dürren Ziege bringen. Dahin kommt

morgen der rote Hans, und dann mag er bestimmen, was mit den Gefangenen werden soll. Totschlagen können wir sie morgen auch.

Man setzte sich in Bewegung. Die Fußgänger nahmen Johann und den Knecht in die Mitte, die beiden Reiter folgten nach. Ein paar Räuber waren ebenfalls verwundet und wurden unterwegs von ihren Kameraden verbunden. Nach einer Stunde Wegs erreichte man im dürren Sande ein einsam gelegenes elendes Wirtshaus, die Dürre Ziege, in dessen Stube für die Gefangenen und ihre Begleiter die Streu zurecht gemacht wurde. Johann und sein Knecht waren vom Blutverlust sehr ermattet und konnten erst hier ihre Wunden einigermaßen verbinden. Unruhe und Schmerz ließen sie nur wenig schlafen.

Dietrich war an diesem Abende in der Irre herum geritten und überzeugte sich endlich, daß ein weiteres Suchen in der Nacht zu nichts führen könne. In einem ebenso einsam liegenden Wirtshause, wie das vorige und um nichts besser, im Hungrigen Wolfe, beschloß er Halt zu machen und zu übernachten. Es lag an derselben Straße wie das vorige, nur eine kleine Meile nördlich von ihm entfernt. Im Wirtshause schlief schon alles und er mußte die Leute erst wecken, was ziemlich schwer hielt. Endlich wurde er und sein Begleiter in die einzige Gaststube gewiesen, wo sie auf der gemeinschaftlichen Streu neben anderen schnarchenden Gesellen Platz nahmen.

So ruhen denn nun die Helden unserer Geschichte an vier verschiedenen Plätzen unter sehr verschiedenen Verhältnissen, um am nächsten Morgen sämtlich ihre Ruhestellen zu verlassen, die ihnen wenig Ruhe gewährten.

Die Sonne war kaum aufgegangen, als die Müllerin in Elisabeths Schlafgemach trat, sich nach ihrem Befinden erkundigte und sichtbar in Verlegenheit geriet, als diese ihr sagte, daß sie sehr krank sei. Ei ei, sprach sie, das ist ja schlimm, da wird euch das Fahren nicht wohl thun, und doch ist der Wagen schon angespannt, der euch zu eurem Herrn Vater bringen soll. Ja, es ist einmal nicht anders zu machen, ihr müßt euch Gewalt anthun. Es ist doch immer besser, ihr thut sie euch an, als daß sie euch, mein liebes Laubvögelchen, von anderen angethan wird.

Elisabeth. Wie meint ihr das, Frau Müllerin?

Müllerin. Nu seht einmal, unsere Mühle liegt sehr verlassen und einsam, und in der Gegend ringsum treiben sich schlimme Leute herum. Wenn die Mühle mal überfallen würde, wie sollte ich euch denn, mein Herzenskindchen, verbergen, daß euch die Raubvögel nicht in ihre Krallen bekommen? Darum zwingt euch, wir wollen euch auf den Wagen heben, und es ist ein weiches Lager von Heu darauf gemacht. Zu Hause könnt ihr auch viel besser gepflegt werden, als hier

in meiner schlechten Wohnung, und sowohl ihr, als die lieben Curigen sind dann aus aller Angst.

Elisabeth. Ich denke, die Meinigen werden mich hier schon finden und mich abholen lassen, wenn mir besser ist.

Müllerin. Ach, das kann vielleicht lange dauern, und wenn ihr während der Zeit ein Unglück hättet, so hätte ich's zu verantworten. Nein, nein, ihr müßt schon in den sauern Apfel beißen und die Fahrt wagen. Steht nur auf, ich will euch helfen und es wird besser gehen, als ihr denkt.

Sie nahm das Deckbett fort, und Elisabeth sah wohl, daß eine fernere Weigerung nichts fruchten würde. Es blieb nichts übrig als sich in die Nothwendigkeit zu fügen. Gern hätte sie das falsche Weib gewahr werden lassen, daß sie wußte, in welchen Händen sie sich befand. Allein sie bedachte wohl, daß sie ihre eigene Gefahr dadurch vergrößern würde. Die Versuchung, sie auf immer stumm zu machen und sich dadurch gegen jeden Verrat zu sichern, wäre bei der Müllerin zu groß gewesen, und so sah sie sich, wenn auch mit innerm Widerstreben, genötigt, selbst Dankfagungen für die gute Aufnahme an die Müllerin zu verschwenden. Den Genuß der Morgensuppe verweigerte sie unter dem Vorwande des Unwohlseins und der Appetitlosigkeit, eigentlich aber, weil sie befürchtete, daß die Suppe vielleicht vergiftet sein könnte. Siedelfritz drängte sich herbei und sprach: Da, hier ist auch eure Kette, und nun werdet ihr wohl glauben, daß ihr unter ehrlichen Leuten seid. Er hing sie ihr um den Hals. Man brachte sie auf den Wagen. Zwei Kerle wurden ihr, wie man sagte, der Sicherheit wegen mitgegeben und liefen mit einem Spieße bewaffnet nebenher, da der Wagen in dem tiefen Sande und um die Kranke zu schonen doch nur im langsamen Schritt fahren konnte. Wenn man auch Elisabeth den Namen der Mühle verschwiegen hatte, so wußte sie doch, daß dieselbe östlich von Teupitz liegen mußte, denn dahin war ihr Mitt gegangen. Die Morgensonne leuchtete ihr jetzt in das Gesicht und sie fuhr ihr entgegen, ungeachtet man ihr weiß machen wollte, daß man auf dem Wege nach Teupitz sei. Indessen ließ sie sich nichts merken. Sie richtete ihr Morgengebet an die heilige Jungfrau und ihre Schutzpatronin, die heilige Elisabeth; ihre Begleiter sahen an ihrer Handhaltung und der Bewegung ihrer Lippen, daß sie betete und ehrten ihre Andacht durch tiefes Schweigen.

Als man etwa eine halbe Stunde gefahren war, sprangen plötzlich aus dem Gebüsche etwa zehn Kerle hervor, streckten die Spieße vor sich her, umstellten den Wagen und geboten dem Fuhrmanne, zu halten. Die beiden Begleiter streckten ebenfalls ihre Spieße und nahmen die Miene an, als wollten sie sich zur Wehr setzen. Da rief Elisabeth

mit mehr Kraft als man ihr zugetraut hätte: Laßt's gut sein, Leute, und treibt die Poffen nicht weiter, ich würde doch an ihren Ernst nicht glauben. Denkt ihr denn, ich weiß es nicht, daß ihr alle zu einander gehört? Fahr du nur in Gottes Namen weiter, Fuhrmann.

Verdutzt hatten die Kerle ihre Spieße erhoben, und auf den Boden gestützt, verdutzt sahen sie einander an. Wer hat euch denn das vertraut? fing der eine an.

Elisabeth. Niemand; auch habe ich nicht nötig gehabt, mich deshalb an jemanden zu wenden.

Der Räuber. Nun, da müßt ihr einen Mraum haben, der euch die Sachen zuflüstert. Straf mich Gott, anders ist die Sache nicht möglich.

Ein Zweiter. Mit rechten Dingen geht das nicht zu.

Elisabeth gewahrte die Wirkung, welche ihr Wissen auf die Räuber äußerte und nahm sich vor, sie womöglich zu steigern. Einige schlugen im geheimen Kreuze, andere starrten sie mit unverkennbarer Ehrfurcht an. Wenigstens durfte sie jetzt nichts von ihren unziemlichen Späßen fürchten, und damit hatte sie viel gewonnen.

Der eine Räuber. Dann wißt ihr auch wohl schon, wo wir euch hinbringen?

Elisabeth. Nur, wo ihr mich hinbringen wollt und sollt, nach dem Spreewalde. Aber glaubt nicht, daß ihr mich hinbringt. Ich werde befreit, und wer sich von euch da widersetzen will, dem wird es schlecht ergehen. Ihr gebt euch mit mir eine ganz unnötige Mühe.

Der Räuber. Donnerwetter, ihr könnt wohl wahr sagen?

Elisabeth. Hab' ich euch bis jetzt nicht wahrgesagt? — Thut nun was ihr wollt, ich bin zu schwach, als daß ich viel reden könnte. Fahrt zu.

Die Räuber zogen sich hinter den Wagen und steckten die Köpfe zusammen. Langsam bewegte sich der Zug vorwärts. Nach einer Weile trat ein Räuber an den Wagen und sprach: Hört mal, habt ihr auch nicht einen Bund mit dem Bösen gemacht? Könnt ihr wohl sagen: Jesus, Maria, Joseph?

Elisabeth wiederholte die Worte.

Der Räuber. Caspar, Melcher, Balzer?

Elisabeth sprach auch diese nach.

Der Räuber ging zurück und sagte: Ne, eine Hexe ist sie nicht, denn sie kann fromme Worte sagen ohne Widerwillen und ohne daß es ihr etwas schadet. Doch seht, da kommt der rote Hans. Wollen hören, was der sagt.

Der rote Hans kam auf einem Seitenwege daher und befand sich bald mitten unter seinen Knechten. Man erzählte ihm, was vorgegangen.

Auch er wurde bestürzt; Donnerwetter, rief er, woher hat sie das? Ich muß sie fragen. Er näherte sich dem Wagen.

Jungfrau, sprach er, ihr seht, ihr seid in unserer Gewalt und werdet euch bis jetzt über meine Leute nicht beschweren können. Aber es liegt mir daran zu wissen, ob ich einen Verräter darunter habe. Sagt mir daher, und ich bitte euch darum, hat euch einer derselben vertraut, was mit euch geschehen soll? Schwört es mir beim heiligen Kreuze.

Elisabeth. Beim heiligen Kreuze, nein!

Hans. Oder einer von denen, die jetzt nicht hier sind?

Elisabeth. Obgleich ich die nicht kenne, so kann ich doch ebenso gewiß nein sagen.

Hans. Dann kann es nur die falsche Kaze, die Müllerin, gewesen sein. Warte! Die soll mir dafür büßen.

Elisabeth. Ihr seid im Irrtum, sie hat mir nichts vertraut, beim heiligen Kreuze!

Hans. Aber zum Teufel, wer denn?

Elisabeth. Wenn es nun mein Schutzengel gewesen wäre?

Hans prallte zurück und starrte sie an. Ich will's nicht geradezu leugnen, sprach er, man hat Beispiele und es ist möglich, daß ihr mehr könnt, als Brod essen. Aber wenn ihr das könnt, warum macht ihr euch nicht sogleich frei?

Elisabeth. Thor! zu allem, was der Mensch unternimmt, gehört die rechte Stunde. Warte diese ab, dann wirst du sehen.

Hans. Na, für's erste wollen wir annehmen, sie sei noch weit entfernt, und wir werden etwas lange warten müssen.

Elisabeth. Wie dem sei, so erkläre ich euch, daß wir an der ersten schicklichen Stelle Halt machen müssen. Ich bin krank und das Fahren bekommt mir schlecht; ich kann nicht weiter.

Hans. Nun, ein paar Stunden Ruhe werden euch schon wieder herstellen. Da vor uns liegt die Dürre Ziege, da wollen wir ein Weilchen rasten.

Eine Viertelstunde später hielt der Wagen. Elisabeth wurde achtungsvoll herabgehoben und ins Zimmer geführt. Johann saß mit verbundenem Arme hinter einem der elenden Tische, welche vor den Bänken an den Wänden standen und war nicht wenig erstaunt, Elisabeth hereintreten zu sehen. Um Gott, edle Jungfrau, rief er, wie kommt ihr hierher? Seid ihr auch in die Hände der Freibeuter gefallen?

Elisabeth winkte ihm mit der Hand und getreu der angefangenen Rolle, sagte sie: Ich wußte, daß ich euch finden würde, Junker. Wir werden von hier an gemeinschaftliches Schicksal erdulden, denn ich weiß, auch ihr seid gefangen.

So wenig Scharfsinn auch dazu gehörte, aus Johannes Hiersein, Aussehen und den beiden ihn bewachenden Kerlen sein Schicksal zu lesen, so verfehlten doch Elisabeths Worte ihre Wirkung nicht auf ihre Begleiter. Johann wußte sich anfangs nicht recht darein zu finden, bis ihm Elisabeth zuraunte: behandelt mich als eine Zauberin, als solche gelte ich dem Haufen.

Man machte für Elisabeth ein Lager von Heu auf dem Lehm Boden des Zimmers in einer Ecke zurecht, und es gereichte ihr zu großem Troste, daß man den Wagen entließ und nach der Mühle zurückschickte. Sie glaubte nun, sobald nicht weiter transportiert zu werden, in welcher Voraussicht sie sich jedoch nicht als Prophetin erwies.

Das Zimmer, in welchem die Gefangenen waren, füllte sich immer mehr mit Räubern, und die Bande schien zahlreich zu sein und aus sechzehn bis achtzehn Mitgliedern zu bestehen, wenn nicht andere noch außerhalb, nach ihrem Kunstausdrucke, arbeiteten. Bis Mittag bleiben wir hier, sagte der rote Hans zu vieren, welche er in einen Winkel gezogen hatte, dann geht's fort, grade nach der Haidemeierei, länger haben wir nicht Zeit. Klapperbein und Chrastawa gehen eine Stunde früher fort und setzen die Kähne in den Stand, daß wir gleich von dem Haidemeier in den Spreewald hineinrudern können, verstanden? Sollte sich was zeigen, gebt ihr uns sogleich Nachricht.

Da trat ein alter Priester in das Zimmer, so zerlumpt und abgerissen, daß der Priesterrock kaum noch in den Fesseln zu erkennen war. Sein Gesicht war abgehärmt, mager und blaß, seine ganze Figur eine Gestalt des Sammers. Gelobt sei Jesus Christ, rief er, um der Wunden Jesu willen, erbarmet euch eines im Elend wandernden Priesters und gebt ihm ein Almosen.

Wo kommt ihr her, Vater? rief der rote Hans.

Aus der Oberlausitz, lieber Sohn in Christo. Ach, ich war Pfarrer in Wulfersdorf. Da wurde in einer Fehde unser Dorf überfallen und niedergebrannt, daß auch nicht ein Haus stehen blieb. Meine Gemeinde zerstreute sich hierhin und dorthin. Sie war zu arm, als daß sie das Dorf wieder hätte aufbauen können, und Markgraf Johann hat jetzt genug anderes zu thun, als daran zu denken. Seht, da mußte ich den Bettelstab ergreifen und die abgebrannte Stätte meiner Heimat mit dem Rücken ansehen. Bettelnd zog ich von Ort zu Ort; kaum konnte ich das liebe Leben fristen. Die Menschen sind hartherzig und während sie manchem bettelnden schlechten Gauner Almosen zuwerfen, verweigern sie sie einem unglücklichen Priester und lassen ihn in seinem Elende verkommen, als wäre er nie mit dem heiligen Öle gesalbt worden. In den Hütten der Armut erhielt ich noch das meiste; in den Städten bekam ich nicht einmal eine Herberge, weil ich nicht bezahlen konnte und

in Bautzen und Cottbus habe ich die Nächte in der Kälte auf dem Kirchhofe zubringen müssen, daß ich schier dachte, ich würde es nicht überleben. Jetzt will ich nach Berlin, denn mir ist gesagt, es bestehe dort eine Glendsgilde, bei der vertriebene und im Elende lebende Pfarrer unterstützt würden. Ach, wer weiß, ob meine Kräfte hinreichen, die weite Reise zurückzulegen, denn seit vierzehn Tagen habe ich nichts als trocken Brod und Wasser in geringer Menge genossen und kein Löffel warmer Speise ist in der Zeit über meine Lippen gekommen.

Hans. Ihr seid also ein wirklicher geweihter Priester, der die Macht hat, zu binden und zu lösen.

Der Priester. Vollkommen.

Hans. Wißt ihr was? Wir legen alle zusammen, und ihr könnt uns Beichte hören und absolvieren. Meine Leute da und ich selbst haben lange nicht gebeichtet. Wollt ihr das?

Der Priester. Gerne, mein Sohn. Aber sind eure Herzen denn auch bußfertig und reinig? Und warum geht ihr nicht bei dem Pfarrer eures Sprengels zur Beichte?

Hans. Ja seht, ehrwürdiger Vater, damit hat es so seine Bewandnis. Unser Sprengel ist sehr groß und es leben so viele Priester darin, daß wir nicht recht wissen, welcher der unsrige ist. Was die Reue und Buße betrifft, so müßt ihr uns die erlassen, denn sie paßt nicht zu unserm Gewerbe, und wenn sie auch einmal da ist, so hält sie doch nicht lange vor.

Priester. Wie sollte sie denn nicht zu eurem Gewerbe passen?

Hans. Wir sind Jäger und bei unserer Jagd können wir es nicht mit jeder Kleinigkeit genau nehmen. Ich denke, der Herrgott wird darin nicht genauer sein wie wir.

Priester. Aha, ich verstehe, ihr jagt nicht bloß Wild?

Hans. Wir sind immer wild wie der Teufel, aber was wir jagen, ist wohl öfter zahm als wild. Na, lieber Gott, ein jeder Mensch will doch leben, und jeder arbeitet auf seine Weise. Wenn ihr uns nun annuten wolltet, wir sollten fromm leben wie ihr, so müßten wir ja verhungern wie ihr und ihr seht am besten, was bei dem frommen Leben herauskommt, wenn man kein Mönch ist. Die Leute geben keinen Pfifferling drum. Wären wir so fromm und auch so arm wie ihr, wir könnten euch die Beichte nicht bezahlen.

Na gut, sprach der Priester, da setzt mir draußen auf den Flur einen Schemel hin, daß ich mich darauf setze, und dann kann einer nach dem andern kommen.

So geschah es, und einer nach dem andern kam mit zerknirschter Miene wieder, setzte sich hin, betete einen Rosenkranz ab und war dann wieder der alte.

Unterdeffen hatte sich ein Landbarbierer eingefunden. Zu jener Zeit trugen in diesen Gegenden nur wenige Bärte, viele bloß einen Knebelbart, die meisten ließen sich barbieren*). Es wurde in der Stube Anstalt dazu gemacht, und so wie der Rosenkranz abgebetet war, setzte sich einer nach dem andern in der Ordnung, wie sie von dem Priester kamen, hin und ließ sich scheeren. Die noch nicht an der Reihe waren zu beichten, saßen und würfelten oder dobelten oder beschäftigten sich anderweitig. Die beiden Geschäfte draußen und drinnen standen in seltsamem Gegensatz, aber keinem von den dabei Beteiligten fiel es ein, die Sache nicht ganz natürlich und in der Ordnung zu finden. Es gab höchst malerische Gruppen, welche ein niederländischer Pinsel vortrefflich benutzt haben würde; hier aber gingen sie völlig verloren, da niemand darauf achtete, wenn es nicht Elisabeth war, die auf ihrem Heulager sitzend am besten in das wunderliche Treiben hineinschauen konnte, entzogen sich ihren Blicken auch die Gruppen auf dem Hausflur. Zuletzt erbot sich der Barbierer noch, den Bart des Geistlichen in Ordnung zu bringen, was dieser dankbar annahm und durch seinen Segen belohnte.

Es wurden große Näpfe mit Buchweizengrütze auf die Tische gestellt. Die ganze Gesellschaft fing an zu essen, und auch der Priester erhielt sein Teil. Elisabeth und Johannes erhielten ihre Portion etwas sorgfältiger, das heißt mit mehr Butter, zugerichtet. Ein paar Heringe für jeden wurden dazu gelegt, und damit war das Mahl beschlossen.

Gleich darauf kam ein Knecht herein und zeigte an, es komme ein Wagen vorbei. Sofort gab der rote Hans einem Teil der Knechte den Auftrag, ihn vor dem Hause anzuhalten. Es geschah. Es war ein Schlächterknecht, welcher Kälber aus Schönwalde holen sollte. Er wurde gezwungen, erst Elisabeth und Johannes nach der Heidemeierei zu schaffen, dann wollte man ihn loslassen, und er sollte fahren, wohin er wollte, unter der Verwarnung, nicht zu plaudern.

Elisabeth und Johann wurden auf den Wagen gebracht. Als man den Quijowschen Knecht suchte, war er nicht zu finden. Man sandte ihm einige Flüche nach und zog dann ab.

Ehe wir ihnen weiter folgen, versehen wir uns nach dem Hungrigen Wolf und sehen, wie es Dietrich ergangen ist.

Er erwachte früh, und hatte Zeit, die um ihn herum lagernden Gesellen zu betrachten. Sie schnarchten, daß die Fenster dröhnten, und schienen sich der vortrefflichsten Gesundheit zu erfreuen. Endlich erhob sich einer nach dem andern mit vielem Recken, Dehnen und Gähnen, wobei jeder that, als ob er allein wäre. Innerhalb einer Viertelstunde war die ganze Gesellschaft auf den Beinen. Die Kober wurden geöffnet und

*) Möhsen, Gesch. d. Wissensch. in der Mark Brandenburg, S. 308.

Brot, Butter, Käse und Speck herausgelangt, um den Morgenimbiß zu halten. Dietrich hatte nichts und konnte in dem Wirtshause weder für Geld noch gute Worte das geringste bekommen; er mußte sich daher mit dem Zusehen begnügen. Indessen benutzte er die Gelegenheit, sich bei den Leuten nach dem Gegenstande seiner Nachforschungen zu erkundigen. Niemand konnte ihm Auskunft geben; wohl aber bestätigten mehrere, daß es unsicher in der Gegend sei, obwohl dies andere leugneten.

Dietrich hatte schon gestern gefühlt, daß es gewagt und unklug sei, eine solche Fahrt in Begleitung eines einzigen Knechtes zu machen. Drauf er Elisabeth in Räuberhänden, so war nichts gewisser, als daß er ebenfalls gefangen wurde. Er fragte daher, ob unter den Anwesenden welche wären, die Lust hätten, bei ihm auf seinem Zuge gegen den Spreewald während einiger Tage Dienste zu nehmen. Es traten indessen nur vier hervor, welche hier übernachtet hatten, weil sie im Wasserburger Forste Arbeit als Holzfäller hatten suchen wollen. Auf Dietrichs Frage, ob sie schon Waffendienste gethan hätten, gaben drei an, eine Zeit lang als Lanzenknechte Dienste geleistet zu haben; jetzt aber waren sie mit nichts als einer Holzart und einem Stricke bewaffnet. Man mußte sich damit begnügen, behandelte den Tagelohn, wobei die Knechte noch vielerlei Bedenklichkeiten hatten und so viel Umstände machten, daß Dietrich kurze Antwort auf die Frage begehrte, ob sie wollten oder nicht? Eine so kurz gestellte Frage zerschchnitt alle anderen Bedenklichkeiten und sie entschieden sich, mitzugehen.

Einer von denen, die in der Schenke übernachtet hatten, und sich jetzt rüsteten weiter zu wandern, gürtete soeben ein altes Schwert um, und Dietrich fragte ihn, ob er es ihm verkaufen wolle. Nach langem Besinnen kam der Handel zu stande. Dietrich zog den Beutel und beim Anblicke desselben schien es dem Verkäufer leid zu sein, nicht mehr gefordert zu haben. Er wollte den Preis steigern, mußte jedoch, weil alle anderen dies unrecht fanden, sich mit dem zuerst geforderten begnügen.

Es war Dietrich nicht entgangen, daß seine neu Geworbenen den Beutel mit gierigen Blicken betrachtet hatten. Er hatte von Anfang an kein besonderes Vertrauen zu ihnen und ihrer Wehrhaftigkeit gehabt und beschloß darum, das gekaufte Schwert keinem von ihnen zu übergeben, sondern einstweilen sollte es sein Knecht in Händen behalten, und erst im Notfalle wollte er den einen von ihnen damit bewaffnen. Darüber war es spät geworden und die Sonne stand bereits ziemlich hoch, als er den Hungrigen Wolf mit seiner kleinen Schar verließ und in den Wasserburger Forst zog. Die vier gemieteten Knechte ließ er mit ihren Axten und Stricken auf den Schultern vor sich hergehen und ritt mit seinem Knechte nach.

Man hatte die Richtung nach Köthen genommen und erreichte das Dorf, ehe noch eine Stunde verflossen war. Auch hier war von Elisabeth nichts zu erfahren; so wurde denn der Weg nach Wasserburg, das unmittelbar an der Spree lag, eingeschlagen. Er führte bergauf, bergab, stets durch dichten Wald. Bei einer Köhlerhütte, neben welcher ein Theerofen lag, wurde wieder nachgefragt, aber ebenso vergeblich. Nehmt euch vor dem roten Hans in acht, rief ihnen der Köhler noch warnend nach, er soll im Walde sein. Die vier Kerle fingen an, bedenkliche Mienen zu machen.

Herr, sagte der eine von ihnen, gegen den machen wir sechs nichts, denn er hat eine große Bande. Es ist ganz unnütz, sich gegen den zu wehren; er frißt uns mit Haut und Haar, und das sind die paar Groschen, welche ihr uns gebt, nicht wert.

Ja, das ist wahr, schriean die anderen und standen still, das hieße ja dem Teufel lebendig in den Rachen laufen. Wir gehen nicht weiter. Zahlt uns unsern Lohn aus für die Zeit, daß wir mit euch gegangen sind.

Nein, schrie einer, den ganzen Tagelohn müssen wir haben, denn heute kriegen wir doch weiter keine Arbeit.

Ihr seid ja aber ganz nichtsnutzige Schufte, schrie Dietrich wütend. Nicht einen Heller sollt ihr haben, sondern eine Tracht Prügel, wie sie euch gebührt. Er riß sein Schwert aus der Scheide und wollte auf sie eindringen. Aber im nämlichen Augenblick wurde ihm eine Schlinge übergeworfen und so geschickt über der Brust zugezogen, daß ihm beide Oberarme zugleich fest am Körper anlagen und er keinen rühren konnte. Seinem reitenden Knechte war es ebenso gegangen. Zieht sie herunter vom Pferde, schrie einer, und rasch wurden sie herunter gerissen. Beim Hinabstürzen verschob sich Dietrichs Schlinge und rutschte bis zum Halse herauf, wodurch die Arme frei wurden. Sofort zog der Kerl die Schlinge fest an und umschnürte dadurch Dietrichs Hals so gewaltsam, daß er ihn gewiß erdroffelt haben würde, hätte Dietrich nicht Geistesgegenwart genug gehabt, die linke Hand schnell einzuschieben und mit dem Schwerte das Seil, welches der Kerl straff anzog, zu zerhauen. Mit einem Ruck der Hand löste er das Seil um den Hals und drang nun auf die Kerle ein, indem er durch eine geschickte Wendung auch das Seil durchhieb, an welchem sein Knecht gehalten wurde. Einer von den Kerlen hatte sich des gekauften Schwertes bemächtigt und hieb damit gewaltig um sich her, obwohl auf eine ungeschickte Weise. Dietrich hatte bereits einen Kerl niedergehauen als es seinem Knechte gelang, die Arme frei zu bekommen und seinem Herrn Beistand zu leisten. Da die Angeworbenen sich mit den Urten verteidigten, so kam es darauf an, sie zusammen zu drängen, um die freie Bewegung der Arme zu hindern. Der Knecht

hatte den einen Kerl um den Leib gepackt und benutzte ihn, der ihm an Kraft weit nachstand, als Schild gegen den zweiten, auf den er ihn hindrängte. Es gelang Dietrich auch noch einen zweiten niederzuhauen, so daß der Kampf jetzt gleich zu stehen kam. Der dritte noch freie Kerl verteidigte sich wütend und verriet große Kräfte. Er hatte Dietrich soeben bei der Gurgel gepackt, als plötzlich eine Reiterchar daher gesprengt kam und gleich auf die beiden Kerle einhieb, die in die Knie sanken. Dietrich hatte bis dahin keine Zeit gehabt, sich umzusehen und erkannte nun mit freudiger Überraschung seinen Vater und Herrn Apitz mit einem zahlreichen bewaffneten Haufen ihrer Leute. Du hast ein gut Stück Arbeit geliefert, Dietrich, sprach Herr Cuno. Und dennoch, antwortete dieser, war es Zeit, daß ihr erschießt, denn der wütende Kerl hatte mich gepackt, daß mir Atem und Kräfte vergehen wollten. Dank meinem Schutzheiligen, daß ihr kamt.

Dietrich bestieg sein Pferd wieder, wie sein Knecht, und jetzt erzählte man einander die gehaltenen Abenteuer. Die Knechte kamen schon vor Sonnenaufgang bei dem Försterhause an und gleich nachher brachen Cuno und Apitz mit ihnen auf. Der erhaltenen Weisung zufolge schlugen sie den Weg nach dem Unter-Spreewalde ein und erreichten so den Hungrigen Wolf, gleich nachdem Dietrich abgezogen war. Hier erkundigten sie sich, ob niemand etwas von der verschwundenen Jungfrau wisse. Man sagte ihm, daß soeben ein Mann ausgezogen sei, sie im Wasserburger Forst zu suchen, und nach der gegebenen Beschreibung vermuteten sie, daß es Dietrich sei. Sie beschloßen sogleich, ihm zu folgen, ließen sich den von ihnen eingeschlagenen Weg bezeichnen, kamen nach Köthen und durch weiteres Fragen bis zur Köhlerhütte, wo sie abermals zurecht gewiesen wurden und gleich darauf Dietrich im Handgemenge mit seinen Leuten erblickten. Diese schienen sämtlich so gut getroffen zu sein, daß an ein Aufstehen nicht zu denken war. Sie lagen als Tote da, und ohne sich um sie zu bekümmern, zog man weiter.

Nur eine Meile war der Zug jetzt von Elisabeth und Johannes entfernt, an sich eine geringe Strecke und doch groß genug, um sich mitten im dichten Walde beim Suchen zu verfehlen, besonders wenn eine Partei von der andern nichts weiß. Wir überlassen für jetzt den Reiterzug sich selbst und sehen zuerst, wie es Elisabeth und Johannes erging.

Man war nach dem Mittagessen, das heißt in jener Zeit nach 11 Uhr vormittags, von der Dürren Ziege aufgebrochen. Das Wirtshaus lag, wie der Hungrige Wolf, mitten im Walde und in diesem, dem Wasserburger Forste, zog sich der kaum bemerkbare Weg hin, auf welchem sich der Zug fortbewegte. Eine Aussicht hatte man nach keiner Seite hin. Nur ein einzelnes Schäferhaus zeigte sich nach einiger Zeit

am Wege und eine Schafherde auf einem Grasplatze, aus welchem Umstände Elisabeth eine gute Vorbedeutung schöpfen wollte. Der rote Hans vernahm etwas von ihrer Äußerung und sprach: Eure Vorherfagungsgabe, Jungfrau, will sich nicht bewähren. Wir werden den Haidemeier bald erreicht haben; dann setzt ihr euch in den Kahn und ich will den sehen, der euch mir dann ohne meinen Willen entreißen soll.

Der Tag ist noch nicht zu Ende, antwortete Elisabeth, ich bin dennoch überzeugt, ihr führt mich nicht in den Spreewald.

Hans sah sie zweifelnd an und sprach: ich kann euch auch anderwärts hinführen, wenn ihr meint, daß es nicht geht, euch in den Spreewald zu bringen. Denkt ihr denn, ich habe nicht noch mehr Schlupfwinkel? Aber es wäre thöricht, eines bloßen Geschwätzes wegen den Plan zu ändern. Verlaßt euch darauf, wäre Gefahr für mich oder Rettung für euch vorhanden, ich wüßte es schon. Findet euch deshalb in euer Schicksal, das ich euch nicht erschweren will, wenn sich die Curigen zu einem guten Lösegeld verstehen. Bei euch können der Vater und der Brautmann zusammenlegen, da wird's keinem zu schwer, und euer künftiger Schwiegervater hat dann bloß den Junker da auszulösen. Seht, da vor uns liegt schon des Haidemeiers Haus und gleich dahinter der Spreewald, nun faßt euch ein Herz.

Ein altes, wunderlich gebautes Haus mit hohem, sehr verfallenem Strohdache, auf welchem das Moos üppig wucherte und dicke Büsche bildete, lag vor ihnen. An der Seite zog sich ein hoher Zaun dahin, dessen Thorweg offen stand. Außerdem war nichts zu sehen noch zu hören. Man sah keinen Menschen, und ringsum herrschte die tiefste Stille, welche nur durch das Flüstern des Windes in den Baumgipfeln und den Gesang der Vögel unterbrochen wurde.

Fahr den Wagen auf den Hof, gebot der rote Hans. Ihr andern hört jetzt meine Befehle.

Die Räuber sammelten sich um ihn; der Wagen fuhr durch den Thorweg auf den Hof, und sowie er hindurch war, schlossen sich die Thüren. Wer macht denn den Thorweg zu? rief Hans. In demselben Augenblicke aber drangen von allen Seiten Reiter auf den Haufen ein, und aus dem Hause stürzte Fußvolk heraus, wohl bewaffnet, und im Nu war er umstellt. Wollt ihr euch gefangen geben? fragte Herr Apitz. Ihr seht, Gegenwehr kann hier nichts nützen! — Die Räuber hatten ihre Wehren entblößt, aber sie standen unschlüssig. O weh, riefen mehrere, die Here hat Recht gehabt; es hilft kein Widerstand! Das wollen wir erst sehen, schrie der rote Hans; Jungens, drauf los, schlägt euch durch, und augenblicklich hob das Gemetzel an. Die Räuber suchten nach der Seite des Waldes durchzubrechen, wahrscheinlich um dann das Gebüsch zu benutzen, in welchem die Pferde nicht folgen konnten. Allein

Cuno verstärkte nach dieser Seite hin seine Leute und ließ die zu Fuß fechtenden Knechte dicht nachrücken und von Reitern unterstützen. Die Räuber waren nicht sonderlich bewaffnet, und wenn auch mit Pickelhauben versehen, doch sämtlich ohne Harnisch; sie waren daher bald zusammengehauen, so tapfer sie sich auch wehrten. Nachdem mehr als die Hälfte zu Boden gestreckt war, baten die übrigen um Gnade und ergaben sich. Von Apitz und Cunos Leuten waren nur wenige verwundet und keiner geblieben.

Apitz und Cuno gingen mit Dietrich sofort nach dem Hofe, in welchem Elisabeth und Johannes eingesperrt waren. Beide hatten stehend vom Wagen aus dem Gefechte zugehört und Johann hatte mehr als einmal seine Wunde verwünscht, die ihn zur Unthätigkeit verdammt. Mit welchem Entzücken begrüßten sich beide Parteien wieder! Wieviel hatten sich Dietrich und Elisabeth zu erzählen! — Wir bemühen uns nicht, Dinge zu schildern, welche sich jeder leicht selber im Geiste vergegenwärtigen kann; sondern berichten lieber, in welcher Weise man die Falle aufgestellt hatte, in welcher die Räuber so glücklich gefangen wurden.

Es ist schon oben erwähnt worden, daß Johannes' Knecht bei der Abfahrt von der Dürren Ziege vermißt wurde. Er hatte die Anordnungen des roten Hans belauscht und gehört, daß der Zug nach der Haide- meierei gehen sollte und zwei Knechte abgeschickt wurden, die Rähne in Bereitschaft zu setzen. Schlau überlegte er, daß er seinem gefangenen Herrn sehr wenig durch sein Dableiben nützen könne, ja, daß die Gaudiebe, die bei ihm auf kein Lösegeld rechnen konnten, sich vielleicht mit seinem Transporte gar nicht bemühen, sondern ihn ohne weiteres in die andere Welt schicken würden. Dagegen wußte er, daß Dietrich und Apitz mit Cuno Elisabeth suchten, und seine Nachrichten konnten für sie von der größten Wichtigkeit sein. Er hatte sich unbemerkt hinauszuschleichen gewußt, entsprang in den Wald und überlegte hier, ob es zweckmäßiger sei, in der Nähe des Hauses zu verweilen und abzuwarten, ob Dietrich oder Apitz hierher kommen würden, oder sie aufzusuchen. Zwar wußte er nicht, nach welcher Seite er sich wenden sollte, aber sein Hierbleiben nutzte doch ohne Zweifel weniger, als sein Suchen. Denn kam Dietrich oder Apitz hierher, so konnten sie im Hause ziemlich alles erfahren, was er zu sagen hatte; kamen sie nicht hierher, so erfuhren sie nichts. Er entschloß sich demnach, aufs geratewohl der Straße nach Norden zu folgen, hielt sich jedoch im Gebüsch versteckt, um nicht zufällig auf einen von der Bande zu stoßen.

Von einem Bettler, der ihm begegnete, erfuhr er, daß ein Mann, der eine Jungfrau suche, im Hungrigen Wolf übernachtet habe, und daß gleich nach seinem Abzuge ein ganzer Haufe Reiter in derselben Absicht

dahin gekommen sei. Sie hätten alle den Weg nach Rötthen genommen. Der Knecht konnte hiernach nicht zweifelhaft sein, was er zu thun habe. Der Bettler meinte, er könne kürzer nach Rötthen kommen, wenn er einen Seitenweg durch den Wald einschläge, den er ihm genau bezeichnete. Der Knecht folgte diesem Räte und stieß kurze Zeit nach dem Gefechte Dietrichs mit seinen Leuten zu dem Haufen. Seine Nachrichten wurden mit Freuden vernommen, und sofort zog man über Wasserburg zur Heidemeierei.

Es kam darauf an, zu verhüten, daß die Räuber Wind von ihrer Ankunft erhielten. Man näherte sich deshalb sehr vorsichtig dem Gehöfte und machte in einiger Entfernung von ihm halt, so daß man nicht gesehen werden konnte. Herr Cuno nahm acht Knechte und ritt mit ihnen hinter das Gehöft. Hier fand man die beiden Leute am Ufer liegen, welche die Rähne in Stand gesetzt hatten. Sie wurden zu Gefangenen gemacht, gebunden, und man erfuhr von ihnen, daß der Haufe der Räuber noch nicht angelangt, und im Hause niemand als der Meier mit seiner Familie anzutreffen sei. Darauf wurde das Haus besetzt, die beiden Knechte wurden in eine Kammer geworfen und der Meier mit seinen Angehörigen bedroht, bei dem geringsten Zeichen, das sie den Räubern geben würden, niedergehauen zu werden. Die zurückgebliebenen Reiter mit Apitz und Dietrich wurden hinter dem Gehöfte und hinter Gesträuchen versteckt. Ein Teil aber mußte absitzen, sich als Fußvolk bewehren und auf dem Hofe verborgen halten. Eine Hauptschwierigkeit war es, die Gefangenen den Händen der Räuber zu entreißen, so daß sie nicht von ihrer Wut zu leiden hätten. Dietrich schlug vor, versuchsweise den Thorweg zu öffnen, um den Wagen zu nötigen, auf den Hof zu fahren. Hinter jedem Flügel wurde ein Knecht versteckt, um schnell zuzumachen, wenn der Wagen auf den Hof fahren sollte. Geschähe dies nicht, so sei es wenigstens vorteilhaft, den auf dem Hofe versteckten Knechten zwei Thüren zum Hervorbrechen offen zu halten statt einer. Daß diese Maßregel richtig berechnet war, ergab der Erfolg.

Die Toten wurden an Ort und Stelle begraben. Der rote Hans, von vielen Wunden fast unkenntlich, wenn ihn sein dickes rotes Haar nicht verraten hätte, befand sich unter ihnen, desgleichen Donnerhans. Mit den beiden im Hause liegenden Knechten hatte man neun Gefangene, welche zum Teil verwundet waren. Sie wurden gebunden und mußten zwischen den Pferden nach Buchholz wandern. Hier übergab sie Apitz dem Richter, der sie nach Beeskow transportieren ließ, wo sie den Lohn ihrer Thaten empfangen.

In Buchholz war man genötigt zu übernachten, so elend auch die Herberge des Ortes war. Indessen behalf man sich und langte am andern

Tage vormittags auf Schloß Teupitz an. Hier äußerten die Umschläge und Salben des Meisters Deodat den besten Erfolg, und schon nach acht Tagen war selbst bei Johannes keine Gefahr mehr vorhanden und seine Wunde in den Gang der natürlichen Heilung gebracht. Elisabeths Pferd hatte sich übrigens am nächsten Tage nach seiner ausschweifenden Laune freiwillig wieder in Schloß Teupitz eingefunden.
